

Laibacher Zeitung.



Nr. 88.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 20. April

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Anfertigungstempel jedesmal 50 fr.

1870.

Amtlicher Theil.

Gesetz vom 9. April 1870

über die Ehen von Personen, welche keiner gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft angehören, und über die Führung der Geburts-, Ehe- und Sterberegister für dieselben.

Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes finde Ich zu verordnen, wie folgt:

§ 1. Jene Amtshandlungen, welche die Gesetze in Bezug auf Ehen und auf die Matrikenführung über Ehen den Seceforgern zuweisen, sind, soweit sie eine Person betreffen, die keiner gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft angehört, von der Bezirkshauptmannschaft, und in Orten, welche eigene Gemeinde-statute besitzen, von der mit der politischen Amtsführung betrauten Gemeindebehörde vorzunehmen.

Die Zuständigkeit der Bezirkshauptmannschaft (Gemeindebehörde) wird durch den Wohnsitz der betreffenden Personen bestimmt.

Rücksichtlich des Aufgebotes, der Eheschließung und der ihr entgegenstehenden Hindernisse, ferner der Eintragung in das Eheregister, der Ausfertigung amtlicher Zeugnisse aus diesem Register und der Versöhnungsversuche vor Ehescheidungen findet der Artikel II des Gesetzes vom 25. Mai 1868, Z. 47 R. G. Bl., und das Gesetz vom 31. December 1868, Z. 4 R. G. Bl. vom Jahre 1869, sinngemäße Anwendung.

§ 2. Hinsichtlich der Trennbarkeit der Ehen sind die im § 1 erwähnten Personen den nichtkatholischen christlichen Religionsverwandten gleichzuhalten.

§ 3. Die Geburts- und Sterberegister über die im § 1 erwähnten Personen werden von der Bezirkshauptmannschaft (Gemeindebehörde) geführt, in deren Bezirk sich der Geburts- oder Todesfall zugetragen hat. Diese Behörde hat die Eintragung selbst dann vorläufig vorzunehmen, wenn ihre Competenz zweifelhaft erscheint, jedoch zugleich die weitere Verhandlung einzuleiten.

Den von den politischen Behörden auf Grund dieser Register ausfertigten amtlichen Zeugnissen kommt die Beweiskraft öffentlicher Urkunden zu.

§ 4. Jeden Geburts- oder Todesfall, welcher in die von der politischen Behörde geführten Matriken (§ 3) einzutragen ist, hat der zur Anzeige Verpflichtete bei dieser Behörde binnen der acht nächstfolgenden Tage in der Regel persönlich anzuzeigen und bei Geburtsfällen zugleich den dem Kinde beigelegten oder beizulegenden Vornamen anzugeben.

Bei der Anzeige von Todesfällen ist der Todtenbeschauszettel beizubringen.

§ 5. Zur Erstattung der Geburtsanzeige ist zunächst der eheliche Vater des Neugeborenen verpflichtet. Ist der Vater nicht anwesend oder außer Stande, die Anzeige zu machen, oder handelt es sich um ein uneheliches Kind, so ist die Anzeige von dem Geburtshelfer oder der Hebamme, in deren Ermangelung von demjenigen zu erstatten, in dessen Wohnung das Kind geboren wurde. Tritt keiner dieser Fälle ein, so ist die Mutter verpflichtet, die Anzeige zu veranlassen.

Die Todesanzeige ist von dem überlebenden Ehegatten, in dessen Ermangelung von dem nächsten Angehörigen, und wenn ein solcher nicht anwesend ist, von demjenigen zu erstatten, in dessen Wohnung oder Hause der Todesfall eingetreten ist.

Geburts- und Todesfälle, welche in Gebär-, Findel-, Kranken-, Straf-, Zwangsarbeits- und anderen öffentlichen Anstalten vorkommen, sind von dem Vorsteher der Anstalt zur Anzeige zu bringen.

§ 6. Die Unterlassung der Anzeige, sowie die Ueberschreitung der hiezu bestimmten Frist wird an dem Schuldtragenden (§ 5) mit einer Geldstrafe bis 50 Gulden und im Falle der Zahlungsunfähigkeit mit Arrest bis zu fünf Tagen geahndet.

Die Bezirkshauptmannschaft und die Gemeindevorsteher haben die rechtzeitige Erstattung dieser Anzeigen zu überwachen und bei vorkommenden Unterlassungen das Erforderliche von Amtswegen zu veranlassen.

§ 7. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes sind die Minister der Justiz, des Cultus und des Innern beauftragt, von welchen die erforderlichen Ausführungsverordnungen und insbesondere die Vorschriften über die innere Einrichtung und Führung der Matriken zu erlassen sind.

Wien, am 9. April 1870.

Franz Joseph m. p.

Sasner m. p. Giska m. p. Herbst m. p.
Stremayr m. p.

Gesetz vom 12. April 1870

betreffend die Verlängerung der Dauer der dem Justizminister in dem Gesetze vom 18. Mai 1869, Nr. 70 R. G. Bl., eingeräumten Ermächtigung.

Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes finde Ich anzuordnen, wie folgt:

Art. 1. Die im Art. 1 des Gesetzes vom 18. Mai 1869, Nr. 70 R. G. Bl., dem Justizminister erteilte Ermächtigung in Ansehung der Verleihung von Notarstellen wird unter den in diesem Artikel bezeichneten Voraussetzungen für die Dauer eines Jahres, vom Tage der Wirksamkeit dieses Gesetzes, verlängert.

Art. 2. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Kundmachung, und zwar in denjenigen Königreichen und Ländern in Wirksamkeit, in welchen die Notariatsordnung vom 21. Mai 1855, R. G. Bl. Nr. 94, beziehungsweise das kaiserl. Patent vom 7. Februar 1858, R. G. Bl. Nr. 23, Geltung hat.

Art. 3. Der Justizminister ist mit dem Vollzuge dieses Gesetzes beauftragt.

Wien, am 12. April 1870.

Franz Joseph m. p.

Sasner m. p. Herbst m. p.

Am 17. April 1870 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XIX. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und veröffentlicht.

Dasselbe enthält unter Nr. 53 das Gesetz vom 12. April 1870 über den Verkauf von unbeweglichem Staatseigenthume;

Nr. 54 das Gesetz vom 12. April 1870, betreffend die Verlängerung der Dauer der dem Justizminister in dem Gesetze vom 18. Mai 1869, Nr. 70 R. G. Bl., eingeräumten Ermächtigung. (Wr. Ztg. Nr. 88 vom 17. April.)

Nichtamtlicher Theil.

Katholische Politik.

Die Politik ist die Wissenschaft von den Mitteln zur Lösung der Staatsaufgaben, sie ist so recht eigentlich die große Naturlehre des Staates, welche seine Elemente und seine Bedingungen, die sich in ihm bewegenden Kräfte, den Charakter der Einrichtungen und der Verhältnisse mit Bezug auf Zweck und Leben des Staates zu erkennen und daraus die Gesetze des politischen Wirkens abzuleiten trachtet. Was hat da um aller Welt willen die Religion überhaupt, was eine einzelne Confession insbesondere zu schaffen, wenn die Confessionen selbst nur im Staate insofern Existenzberechtigung haben, als sie der Politik, wenn auch nicht dienstbar, doch mindestens nicht hinderlich erscheinen? Die Principien des Liberalismus, der Demokratie, der Nationalität finden im Staate ihre natürliche Berechtigung, die religiösen Anschauungen gehören einer Kirche, nicht aber dem Staate an. Allerdings ist es wahr, daß die katholische Kirche seit dem vierten Jahrhundert und später das römische Papstthum im großartigsten Stile Politik trieben. Die Kirche kehrte im alten römischen Staate das Unterste zu oberst und ruhte nicht, bis der Staat zu einer großen Kirchengemeinde geworden, in welcher die Bischöfe regierten. Da war es dem mittelalterlichen Papstthume ein Leichtes, aus der ganzen christlichen Welt eine ungeheure Kirchen-Monarchie zu schaffen, deren alleiniges Haupt der Papst war. Aller-

Seniſſeton.

Die Alpen zur Römerzeit.

Es ist vielleicht schon mehr als einem Bewunderer der Alpennatur begegnet, die Frage zu stellen, ob der Geschmack an dieser Natur in der That, wie man sagt, eine Erfindung der Neuzeit sei, ob die Dichter, Künstler und Gelehrten vergangener Zeiten an den Alpen, welche uns als eines der Meisterwerke der Schöpfung erscheinen, mit Gleichgültigkeit vorübergegangen sind. Auf diese Frage möchte ich heute wenigstens theilweise antworten, indem ich von den Alpen zu den Zeiten der Römer spreche.

Die Alpen, von wilden Völkern bewohnt, wurden verhältnißmäßig wenig von Reisenden besucht bis zum Jahre 14 vor unserer Zeitrechnung, der Epoche, in welcher der Kaiser Augustus sie dem römischen Reich einverleibte.

Damals wurden mehre südliche Thäler, insbesondere das jetzige Wälschtirol und das Thal von Aosta mit Italien vereinigt; der Rest wurde in eine Reihe kleiner Provinzen abgetheilt, die längst der Gebirgsketten zerstreut lagen.

Da waren, vom mittelländischen Meere ausgehend, zuerst die Seealpen; dann in der Dauphiné die cottiſchen Alpen; in Savoyen die grajischen Alpen; in Wallis die penninischen Alpen; in Graubünden und Tirol die rhätischen und weiter gegen Osten die norischen Alpen. Der Kaiser stellte an die Spitze jeder dieser Pro-

vinzen einen Magistrat ohne Armeec, der direct von ihm abhing und den Namen „procurator“ führte.

Die römische Civilisation fand nun mit ihren Wohlthaten und kastern Eingang in den Alpenhätern. Um das Wasser vom Thal Tournanche in das Thal von Aosta zu leiten, erbaute man eine Wasserleitung, deren Reste noch immer die Bewunderung der Einwohner sowohl als der Fremden erregen. In Aosta selbst erbaute man ein Theater und ein Amphitheater. In Wallis war damals eine öffentliche Unterrichtsanstalt; wenigstens kann man es voraussetzen nach folgender Inschrift, die man auf einem Grabe in den Bergen Savoyens aufgefunden hat:

Marca Nigritia hat dieses Denkmäl ihrem geliebten Sohne Eromnius errichtet, geboren hier in Brigantium, gestorben in Wallis im Alter von 16 Jahren, während er seinen Studien oblag.

Die Civilisation fand auch bei der ländlichen Bevölkerung Eingang, wo sie den Ackerbau vervollkommnete und sich selbst auf die Weiden erstreckte, wo sie den Einwohnern vielleicht das Eigenthumsrecht lehrte. Aber diese Fortschritte bei Seite gesetzt, die speciell die Bewohner des Landes interessirten, beschäftigte sich die römische Administration vorzüglich mit den Alpenstraßen, welche die Hauptstadt mit einigen der wichtigsten Provinzen des Reiches als mit den Feldern Germaniens und Jlyriens verbinden sollten. Diese Straßen, von Augustus angefangen, nach ihm wahrscheinlich vervielfältigt und verbessert, führten über eine große Anzahl von Col; mehrere in der gegenwärtigen Zeit sehr häufig besucht Uebergänge jedoch, als der Mont Cenis und der St. Gotthard, blieben ihnen wahrscheinlich unbekannt;

der große St. Bernhard war, wie auch heute noch, für Wagen nicht fahrbar, und man kann nach den Schilderungen der Alten voraussetzen, daß diese Straßen im allgemeinen sehr eng waren. Der Staat unterhielt dort in angemessenen Entfernungen Stationen, wo officielle Reisende die Pferde wechseln konnten; es ist nicht bekannt, ob das nämliche System auch auf Bergnügungs- und Handelsreisende angewendet wurde. Im Sommer war die Passage verhältnißmäßig leicht, aber ein Schriftsteller Namens Ammianus Marcellinus gibt eine werkwürdige Schilderung von den Schwierigkeiten, welche dieselbe im Winter bot. Es handelt sich um den Col de Gindore in der Dauphiné, der damals sehr besucht war.

Wenn man von der Seite Galliens herankommt, findet man einen steilen Abhang, welchem die Felsen, die von beiden Seiten darüber ragen, einen erschreckenden Anblick verleihen, vorzüglich im Frühling, wenn Eis und Schnee im wärmeren Hauch der Winde schmelzen. Da muß man enge Fesseln auf Brücken von Schnee, unter welchen sich Abgründe verbergen, passieren; die Reisenden fühlten ihre Füße angestreifen, oft sieht man auch Wagen und Lastthiere fallen. Man hat nur ein Mittel gegen dieses Uebel; es besteht darin, lange Seile an das Gespann festzubinden, welche man dann durch Ochsen oder kräftige Männer zurückhalten läßt. Man bringt auf diese Weise langsamer, aber mit etwas weniger Gefahr vorwärts.

Im Winter ist das Terrain durch die Kälte mit einer glatten und schlüpfrigen Eiskruste bedeckt, die den Marsch der Reisenden beschleunigt und sie werden oft von den Abgründen verschlungen, welche eine trügerische Oberfläche von Schnee und Eis bedeckt.

dinge waren diese Jahrhunderte die Glanzzeiten der kirchlichen Hierarchie, da es kein Staats-, sondern nur ein Kirchenrecht gab. Allein gerade in diesen Zeiten und durch diese Bestrebungen ist die Kirche von ihrem naturgemäßen Standpunkte abgekommen und hat, indem sie die Religion in das politische Getriebe hineinzog, ihren Zweck total verfehlt, denn sie hat weder den Geist der Religion lebendig zu erhalten, noch die Welt glücklich zu machen vermocht. So mußte die Kirche um ihr segensvolles Wirken kommen, verweltlichen, mußte den Wechselfällen der Zeitlichkeit anheimfallen und zuletzt, bei veränderten Rechtsanschauungen, als Gegnerin und erbitterte Feindin von allen Seiten bekämpft und endlich besiegt werden. Dadurch und dadurch allein hat auch die Religion, welche die Kirche stets zu repräsentieren und zu verfechten behauptet, jene Niederlagen erlitten, von denen sie sich durch Concilienbeschlüsse und funkelneue Dogmen nicht erholen kann. Es wäre darum Segen für die Kirche, ja Segen für die Religion selbst gewesen, wenn die Kirche sich niemals mit Politik befaßt hätte, sie hat weder Geschick noch höhere Mission dazu, und nur in der Erfüllung dieser höheren Mission und ihrer Zwecke kann die Kirche Heil finden. Vertritt sie aber bloß die Anschauungen einer bestimmten confessionellen Lehrform, so ist diese Form viel zu beschränkt, viel zu einseitig, viel zu speciell, als daß sie in dem großen Kreise der Politik zur Geltung, geschweige denn zur Herrschaft gelangen könnte.

Mag es darum eine Politik der Interessen einer bestimmten Hierarchie geben; eine Politik einer religiösen Confession, als der Vertreterin religiöser Anschauungen und Dogmen, ist eine Begriffsverwirrung, ist ein Uand. Die Schöpfer, Häupter und Leithammel unserer modernen „katholisch-politischen“ Vereine und Verbrüderungen mögen lieber mit der Farbe offen herausrücken, ihre Clique und was d'rum und d'ran ist, die „Alt-conservative“ heißen, die nach Versteinerung der ganzen Welt katholisch-dogmatischer und feudal-egoistischer Erstarrungsprincipien ringen, dabei aber nur vergessen, daß, je mehr das Ueberweltliche, Wandellose in die spielenden Kreise des Wechselvollen herabgezogen wird, es um so mehr der Hinfälligkeit preisgegeben wird. Und kämpft Ultramontanismus und Junkerthum jetzt nicht gerade im Augenblicke um ihren sehr in Frage gestellten Fortbestand? (Wst.)

Die Declaration der Deutschen in Oesterreich.

Im Verlage von Otto Wigand in Leipzig ist soeben unter dem genannten Titel eine Broschüre erschienen, welche die Stellung der Deutschen in Oesterreich gegenüber der nationalen Opposition einer eingehenden kritischen Beleuchtung unterzieht und zum Schlusse die czechische Declaration mit einer „Declaration der Deutschen in Oesterreich“ beantwortet.

In scharfer und förmlich vernichtender Weise legt der Verfasser die Endzwecke und Ziele der czechischen Bestrebungen bloß; er reißt den Declaranten schonungslos die Maske der Loyalität vom Antlitz, unter welcher die Moskauptiger ihre wahren Pläne und Absichten zu verbergen suchen.

Uneinig und in Parteien zersplittert, sagt der Verfasser in der Einleitung, stehen die Deutschen in Oesterreich den großen innerstaatsrechtlichen Fragen gegenüber. Die Polen laufen mit ihrer Resolution, die Czechen mit der Declaration gegen die Verfassung Sturm, und die Deutschen stehen rath- und thatlos diesen Wirren gegenüber. Nachdem das Ministerium Hasner-Herbst ein Opfer

dieser Unthätigkeit geworden und mit der Neubildung des Cabinets durch den Grafen Potocki die Schlagworte: „Ausgleich, Verständigung mit den nationalen Oppositionen“ wieder aufgetaucht seien, trete an die Deutschen in Oesterreich die ernste Mahnung heran, der nationalen Opposition gegenüber Stellung zu nehmen und die bisherige Parteilichkeit durch eine festgegliederte Einigung zu ersetzen.

Der Verfasser geht hierauf zur Beleuchtung der Declaration der Czechen über. In präciser Weise erörtert er den Entstehungsgang der Declaration, sowie die in derselben niedergelegten Hauptforderungen. Die Czechen verlangen die Auflösung Cisleithaniens in Ländergruppen, die Verschmelzung der Provinzen Böhmen, Mähren und Schlesien zu einem eigenen Staatengebilde, um sich im Falle der Auflösung des Staates unter den Schutz des Czarereiches, der russischen Knute stellen zu können. Eine „Insel mitten in dem deutschen Meere,“ glauben die Czechen ihre nationalen Eigenthümlichkeiten nur unter russischer Verwaltung hinreichend gesichert zu sehen. Sie rechnen also nicht mehr mit dem Bestande, sondern mit dem Zerfalle Oesterreichs. Solchen Bestrebungen gegenüber ruhig zusehen, heiße ein Verbrechen an Oesterreich und am Deutschthum begehen. Aber auch die Ungarn haben ein Interesse daran, gemeinsam mit den Deutschen gegen die Czechen Front zu machen. Denn die Declarantenpolitik unterwühlt ebenso den Bestand des Magyaren- wie des Germanenthums.

Ein Ausgleich mit den Declaranten auf dem Boden der Declaration ist nach der Ansicht des Verfassers unmöglich. „Sollte in Oesterreich, heißt es zum Schlusse des ersten Theiles der Broschüre wörtlich, jemals ein Staatsmann zu finden sein, der einen Ausgleich mit den Czechen auf dem Boden der Declaration anbahnen wollte: er verdiente den Galgen. Nicht etwa deshalb, weil er sich an der Freiheit versündigt, weil er einen Verrath begeht am Deutschthum, denn das sind in Oesterreich noch keine todeswürdigen Verbrechen: er verdiente den Galgen, weil er zum Todesreiche ausholt für Oesterreich!“

Mag Mancher auch mit der Form nicht einverstanden sein, in welcher der Verfasser für das hochverrätherische Treiben der panslavistischen Sendlinge in Prag die gebührende Züchtigung begehrt, so muß man ihm doch Dank wissen dafür, daß er rücksichtslos, wie Keiner vorher, die wahren Absichten der Declaranten brandmarkt und an den Pranger stellt und damit gleichzeitig auch allen Jenen die Augen öffnet, die etwa noch für die czechischen Freiheitsbestrebungen Sympathien hegen sollten.

Im zweiten Theile bespricht der Verfasser zum Beginn die Resolution der Polen und ganz kurzweg die Schmerzensschreie der Anhänger „Sloveniens.“ Er wendet sich vor Allem gegen die Behauptung des Freiherrn v. Lichtenfels im Herrenhause, daß man den Polen schon deshalb keine Concessionen machen könne, weil man sonst auch die Forderungen der übrigen Nationalitäten bewilligen müßte. Im wohlverstandenen Interesse Oesterreichs, wie in dem der Deutschen sei es gelegen, nicht auch die Polen noch in das Lager der Opposition zu treiben. Galizien, mit seinen Wünschen befriedigt, müsse seine Existenzbedingung in der Zusammengehörigkeit mit dem Kaiserstaate erkennen; die Zertrümmerung desselben wäre auch für Galizien das „Finis Poloniae.“

Bei dieser Gelegenheit gedenkt auch der Verfasser in wenigen Worten des Projectes, welches eine Zweitheilung Galiziens in eine polnische und ruthenische Hälfte vorschlägt. Abgesehen davon, daß die Durchführung die-

ser Trennung ganz unmöglich sei, daß man sich das polnische Element zu einem Todfeinde mache, würde man ein zweites Czechien, einen neuen Agitationsherd für den Panslavismus schaffen.

Der Verfasser kommt nunmehr auf die Projecte zu sprechen, welche die Umgestaltung der Monarchie, resp. der Verfassung, in einen Föderationsstaat nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Schweiz befürworten. Würden die Verhältnisse in Oesterreich so liegen, wie in der Schweiz oder in Nordamerika, d. h. würden alle Nationalitäten fern von jeder Sonderbestrebung, nur das eine Ziel der Freiheit und der Machtentwicklung des Reiches im Auge haben, so wäre eine föderative Gestaltung des Reiches gewiß durchführbar. Angesichts der Gefahren aber, welche durch die auf die Zerstückelung des Reiches abzielenden Bestrebungen dem Bestande der Monarchie drohen, müsse jede föderative Gruppierung entschieden perhorrescirt werden.

Zum Schlusse fordert der Verfasser die Zustimmung der Deutschen zu folgender Declaration:

1. Die Deutschen in Oesterreich erklären, daß alle ihre Bestrebungen dahin gerichtet sind, eine Autonomie auf freier Basis für alle in cisleithanischen Staatsverbände stehenden Völker anzustreben, und volle nationale Gleichberechtigung in Amt und Schule durchzuführen.

2. Die Deutschen in Oesterreich erklären demnach, daß ihren politischen Bestrebungen jede Vergewaltigung fremd ist, daß sie aber, sowie sie keine politischen Sonderrechte für sich in Anspruch nehmen, auch gegen jede Separation anderer Völker mit all' ihrer Macht ankämpfen werden.

3. Die Deutschen in Oesterreich erklären die Annahme der Cardinalpunkte der czechischen Declaration, die Verschmelzung der Provinzen Böhmen, Mähren und Schlesien und die Creirung eines General-Landtages dieser drei Länder für einen Bruch der Verfassung, für einen Verrath am Reiche, an der Freiheit und an ihrer Nationalität.

4. Die Deutschen in Oesterreich erklären es deshalb für ihre heiligste Pflicht, mit all' ihrer Macht einzustehen gegen eine Politik, die einen Ausgleich mit den Czechen auf dem Boden der Declaration anstreben wollte.

5. Bezüglich der galizischen Resolution erklären die Deutschen in Oesterreich, daß es das Interesse des Reiches erheische, den berechtigten Forderungen Galiziens volle Rechnung zu tragen, sofern dadurch die allgemeinen Rechte und Freiheiten der Staatsbürger nicht beschränkt werden.

Die „Revue des deux mondes“ über Strikes.

In Wien wollten die Bäckergehilfen ihre Arbeit gestern einstellen, und in Graz, sowie in anderen Städten haben Arbeitseinstellungen stattgefunden. Es ist daher in diesem Augenblicke nicht ohne Interesse, zu vernehmen, wie diese Strikes in der ausländischen Presse beurtheilt werden. Die „Revue des deux mondes“ bringt die letzten Strikes im Kreuzot mit einer von Conspirationen ausgehenden allgemeinen Arbeiter-Bewegung in Verbindung und zählt dann fort: Was im Kreuzot vorgeht, würde uns nicht sonderlich beunruhigen, wenn es sich hier bloß um eine rein locale Frage handelte, oder lediglich um eine vorübergehende Krankheit, wie die Industrie sie zuweilen durchzumachen hat. Allein die Strikes werden fast zur Gewohnheit und gestalten sich gleichsam zu einer Verschwörung; sie pflanzen sich fort nach fast allen Industriegegenden, denn überall

Die Einwohner, die den Weg kennen, pflanzen wohl in angemessenen Entfernungen an gefährlichen Orten Holzpfähle in die Erde, um die Reisenden zu leiten; aber diese Wegzeichen verschwinden zuweilen unter dem Schnee, oder sie werden durch Wildbäche fortgerissen. Dann muß man Eingeborne als Führer nehmen, und selbst mit ihrer Hilfe ist die Passage sehr schwierig.

Wir haben gesehen, was die Alpen unter dem römischen Einflusse geworden sind; wir müssen nun nach Rom zurückkehren, um zu untersuchen, was man dort von den Alpen, ihrer Natur und ihren verschiedenen Producten kannte.

Die Reisenden, welche ihr Weg über die Alpen führte, waren sehr zahlreich; bald waren es Militärs, welche in ihre Quartiere zu den Armeen in Germanien und Aegypten zurückkehrten, bald wieder kaiserliche Functionäre, welche sich in ihre Provinz begaben, oder wohl auch Handelsleute, oder endlich reiche Provinzbewohner von Gallien oder der Bretagne, die Rom und den Süden besuchen wollten. Der größte Theil der Reisenden beeilte sich, diese gefährlichen Regionen zu verlassen, sie hielten sich keineswegs auf, um Beobachtungen über die Alpennatur anzustellen. Einige waren jedoch genöthigt, sich aufzuhalten, das waren die Stationsbeamten der kaiserlichen Straßen oder auch die mit der Administration der Alpenprovinzen betrauten Statthalter. Diese letzteren langweilten sich sehr in ihren kleinen Städten im Herzen dieser wilden Thäler, und einer von ihnen in Aimé im Tarentais hat eine Inschrift zurückgelassen, in welcher er sein Verlangen ausdrückt, Rom und Italien wiederzusehen; aber die Lange weile selbst mußte sie ja veranlassen, sich durch irgend welche Studien über das Land zu zerstreuen, und

einer von ihnen, der Jäger oder Naturfreund war, hatte Plinius seine Beobachtung über einen Gebirgsbiss mitgetheilt. Die Kaufleute, welche mit den Producten der Alpen Handel trieben, unterrichteten sich natürlicherweise über die Gegenstände ihres Handels.

Endlich wurden die Alpen auch zu verschiedenen Malen von wissenschaftlichen Reisenden besucht. Polybius war der erste, der es wagte, diese Thäler zu bereisen in einer Zeit, wo dieselben noch von den wilden und den Reisenden feindlichen Eingebornen besetzt waren; er hatte keinen andern Zweck als den, die Natur und Configuration der Gebirge zu studiren; der Name dieses muthigen Reisenden verdient auch in das Gedächtniß eines jeden Alpenfreundes eingegraben zu werden. Andere folgten seinem Beispiel nach der römischen Eroberung, jedoch ist es wahrscheinlich, daß die Studien der Statthalter und Handelsreisenden sowohl, als die Besuche der wissenschaftlichen Reisenden sich nur auf die gebahnten Wege und die am meisten bevölkerten Thäler beschränkten, und daß mehrere Alpenregionen unerforscht blieben. So sind denn auch die zu jener Zeit in Rom verbreiteten Geographien sehr unvollständig und voll Irrthümer.

Einer der gelehrtesten, Strabo, verwechselt die Dora Ripuaria und die Dora Baltea, von welchen die eine durch das Thal von Aosta, die andere durch das Thal von Susa sich nach Italien herabsenkt, und er versetzt zwischen die Alpen der Dauphiné und jene Savoyens einen See, den man sehr schwer dort finden würde; er scheint auch eine so ziemlich unklare Idee von den Ostalpen zu haben. Unter den berühmten Gebirgsspitzen finden wir bei den Römern bloß den M. Viso genannt, dessen schlank aufstrebender Gipfel von den Ebenen Ita-

liens aus einen so überraschenden Eindruck macht; der Berg Adule, so berühmt bei den alten Autoren, ist nicht eine Gebirgsspitze, sondern dieser Name bezeichnet ohne Unterschied den ganzen Gebirgsstock von St. Gotthard bis an die Bernina, der die italienischen Seen beherrscht; aber die Alten haben uns weder für den Montblanc noch für den Monterosa noch für irgend einen andern Gebirgsspitze des Oberlandes einen Namen hinterlassen. Unter den schweizerischen Seen erwähnen sie nur die von Gené und Constanz. Ihre Begriffe über die Höhe der Gebirge sind sehr unbestimmt; Plinius sagt, daß die höchsten Spitzen der Alpen eine Abdachung von wenigstens 50 Meilen haben, und Strabo gibt 100 Stadien Steigung für die höchsten Spitzen der Dauphiné, und Polybius sagt, daß 5 Tage nicht hinreichen würden, um die Alpen zu besteigen. Das Problem des Ueberganges Hannibals beschäftigte sie mindestens eben so sehr, als die geographischen Begriffe; die Ansichten der Gelehrten waren, wie auch heutzutage, getheilt.

Die Begriffe von der Natur waren eben so wenig zahlreich und wissenschaftlich; man hatte die Periode des Wachstums und Abnehmens der von den Alpen kommenden Flüsse und ihre Beziehungen mit dem Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen studirt.

Unter den Erscheinungen der Schneewelt scheint eine einzige sie beschäftigt zu haben, weil sie eine Gefahr für die Reisenden enthält, die Lawinen; hier folgt die Schilderung und Erklärung, die Strabo davon gibt:

Es gibt kein Mittel gegen den Sturz dieser weiten Schneeplateaux, die im Fallen ganze Caravannen mit sich fortreißen und in die Tiefe der Abgründe schleudern. Der Fall dieser Schneemassen findet statt, wenn der Frost zu ver-

kommen dieselben in irgend einer Weise vor. Sie dienen als Vorwände. Was man eigentlich damit beabsichtigt, ist: die Industrie gleichsam in einen Belagerungszustand zu versetzen und sie zu einer Capitulation durch Verminderung der Arbeitszeit und durch Erhöhung des Lohnes zu nöthigen. Man will den Arbeitgeber beherrschen und ihm Gesetze vorschreiben, in die er sich jedoch nicht so leicht zu fügen vermag. Man will z. B. im Creuzot dahin wirken, daß alle Arbeiter gleichgestellt werden. Dadurch würde aber jeder Wettstreit erstickt und die Zahl der wahrhaft befähigten Arbeiter ungemein vermindert. Die Bedrohung mit unaufhörlichen Krisen erzeugt Unsicherheit und Stockung des Gewerbes. Wer könnte sich wohl zu größeren Unternehmungen herbeilassen, wenn er fortwährend empfindlichen Verlusten und Gefahren ausgesetzt ist. Die Arbeiter, welche sich zu einem Strike verleiten lassen, gewahren indeß nicht, daß ihnen selbst der größte Schaden bereitet wird; sie gewahren nicht, daß alles, was die nationale Production vermindert, auf sie wieder zurückfällt. Sie werden freilich dem Arbeitgeber ruiniren, aber sie ruiniren sich selbst am meisten: denn während ein Fabriksunternehmen eine Million verliert, entgehen den Arbeitern 2 bis 3 Millionen an Arbeitslohn. Angenommen, Herr Schneider entschloße sich, seine Werkstätten zu schließen, was wäre davon die Folge? — Herr Schneider würde allerdings sein Vermögen verlieren und das Gebäude eingestürzt sehen, welches er durch seine Thätigkeit und Intelligenz errichtet hat. Was hätte aber die Arbeiterbevölkerung dabei gewonnen? — Sie würde selbst beitragen zum Untergange eines Instituts, welches seit 30 Jahren blüht und zu ihrem eigenen Wohle zu so vielen Verbesserungen beigetragen hat. Man könnte freilich dem Fabriksunternehmer Gesetze vorschreiben; da aber dem Fabrikanten keine unerschöpflichen Goldminen zu Gebote stehen, so muß er sich in das Unvermeidliche fügen. Dadurch leiden nicht nur die Consumenten, zu denen ja auch die Arbeiter gehören, sondern ebensosehr die Producenten, und sie haben sich auf diese Weise selbst eine Grube gegraben, in welche sie den Unternehmer zu stürzen vermeinten. Es steht einmal fest, daß sämtliche Strikes, wie wir sie in der neuesten Zeit erlebt haben, von einer allgemeinen Instigation ausgegangen sind; einige derselben sind freilich nur örtlicher Natur gewesen, aber die Arbeiter sind die unbewußten Werkzeuge einer Association geworden, die sie selbst und deren Zwecke vielleicht gar nicht einmal kennen. Ein Mittel, diesen Strikes zu begegnen, ist freilich sehr schwer zu finden; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß man dieser sehr ernstlichen Frage der Zeit durch reifliche Erwägung eine Lösung zu verschaffen wissen werde, und es ist die Pflicht unserer Volksvertreter, ihr die ernsthafteste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die materielle Lage der Volksschullehrer.

Die „Presse“ schreibt: Bedeutsamer als je zuvor tritt das Begehren nach materieller und dignitärer Besserstellung der Volksschullehrer in den Vordergrund. Es gilt, den neuen Schulgesetzen praktische Gestalt zu verschaffen, und da handelt es sich vor allem um einen geachteten, in seiner Stellung möglichst unabhängigen, materiell sorgensfreien Lehrerstand. Die jetzigen Zustände bieten gerade das entgegengesetzte Bild. Wer die Noth und das Elend, mit denen nicht selten der Lehrer — namentlich auf dem Lande — zu kämpfen hat, mit eigen-

nen Augen gesehen; wer da weiß, wie er, den ganzen Tag unter der Last seines Berufes leidend, nach Abhaltung der öffentlichen Schulstunden, gleich einem gehetzten Reh, von einer Lektion in die andere laufen muß, um nur seine am Hungertuche nagende Familie mit Brot zu versehen — des Lebens bessere Freuden kennt er nicht — wie tief devot er selbst dem Letzten in der Gemeinde seine Huldigung darbringen und um die Gunst der Eltern seiner Schüler betteln muß, damit Keiner ihm schade, wenn er um einen Theuerungsbeitrag oder eine Krankheits-Subvention petitionirt; wer sich in die Lage eines solchen um alles Selbstvertrauen und allen Lebensmuth gekommenen Jugendbildners zu versetzen vermag: der wird es begreiflich finden, daß die tüchtigsten Kräfte unter ihnen einem Stande entsagen, der nur mit Entschuldigungen verbunden ist, und daß zuletzt der vollständigste Mangel an Lehrkräften für die Volks- und Bürger Schulen eintreten muß. Zu wägen, daß das durch die Ungunst der Verhältnisse an die Scholle gebundene Lehrer-Proletariat im Geiste der neuen Schulgesetze an seiner Fortbildung unablässig arbeiten und so die durch den Abgang der besseren Lehrkräfte entstandenen Lücken wenigstens theilweise ersetzen werde, sind reine Utopien, wie es auch trügerische Hoffnungen sind, wenn man erwartet, daß unter den obwaltenden Umständen ein kräftiger Nachwuchs sich dem Lehrstande für die Dauer widmen werde. Bei dem industriellen Aufschwunge unserer Zeit eröffnen sich dem vom Hause aus armen, aber an Geist und Körper kerngesunden jungen Manne andere erfolgreichere Laufbahnen, als die eines Landschullehrers der Gegenwart. Man möchte fast sagen, Derjenige, der sich heutzutage dem Lehrberufe widmet, verdient das traurige Los eines Lehrers. Der Maximalgehalt, welchen ein Landschullehrer jährlich bezieht, ist 4 — 500 fl.; davon soll er seine oft zahlreiche Familie erhalten, gut 50 fl. auf politische und pädagogische Zeitschriften und sonstige Fortbildungsmittel verwenden, davon noch ein Sümmechen ersparen, um Lehrervereins-Beiträge und Reisekosten zu den allgemeinen Lehrertagen zu bestreiten, und endlich einen Sparpfennig für vorhergesehene und unvorhergesehene Eventualitäten beiseite legen. Welche Ironie des Schicksals, wenn man dem studirten Herrn Lehrer einen simplen Handlungscommis gegenüberstellt, der ein jährliches Einkommen von 1000 bis 1200 fl. und darüber erwirbt. Und doch ist die Intelligenz des Lehrers die *conditio sine qua non* für die Durchführung der neuen Schulgesetze. Wie nur eine wohlgenährte Amme reichlichen und nahrhaften Lebensbalsam dem zarten Säugling einzusößen und so den Grund zu einer kräftigen physischen Entwicklung ihres Pflegebefohlenen zu legen vermag, so wird auch nur derjenige Lehrer eine an Geist und Gemüth erstarkende, für Freiheit und Sittlichkeit erstarkende Jugend heranzubilden im Stande sein, der selber von dem Flügel Schlag der Zeit durchweht, die Hochwichtigkeit seines Berufes begreift und von materiellen Hindernissen unangefochten zu erfüllen in der Lage ist. Solche Schulmänner sind unserem Vaterlande ein um so dringenderes Bedürfnis, als das neue Geschlecht mit allen Waffen des Geistes ausgerüstet und kampffähig gemacht werden muß, um den von Seite der Unfalligen drohenden Gefahren erfolgreichen Widerstand leisten und die schwer errungene Freiheit schützen zu können.

sagte man, wollen sie in ihren Höhlen Vorräthe anlegen; da legt sich denn eines der beiden, das Männchen oder das Weibchen, auf den Bauch und nimmt zwischen seine Pfoten eine Ladung Feuer; das andere ergreift das so am Boden liegende mit den Zähnen am Schwanz und schleift es in die Höhle, aus diesem Grunde, dachte man, haben die Marmelthiere zuweilen das Fell am Rücken etwas abgerieben. Der gelehrte Plinius erzählt, daß die Steinböcke, wenn sie einen großen Sprung machen wollen, sich von einer gewissen Entfernung mit dem Kopfe nach vorne gegen einen Felsen, der sich in entgegengesetzter Richtung von demjenigen, welchen sie erreichen wollen, befindet, stürzen; wenn dann ihre ungeheuren Hörner gegen den Felsen anprallen, so schleudert dieser Stoß sie wie eine elastische Kugel nach rückwärts. Auf diese Weise erreichen sie rücklings und ohne Mühe den Ort, auf welchen sie sich versetzen wollen. Plinius erzählt auch, daß die Auerhähne, wenn man sie zähmen wolle, sich aus Stolz tödten, indem sie den Athem zurückhalten.

Der nämliche Autor hatte beobachtet, daß der Bergkristall sich vorzüglich in den kalten Regionen der Alpen vorfinde, und er zog daraus den Schluß, daß der Kristall nichts anderes sei als Eis, durch den Frost in einem Grade gehärtet, daß es nicht mehr aufthauen könne. Lange Zeit nach dem Tode des Plinius scheint man in den Alpen ein Stück Kristall gefunden zu haben, in welchem sich ein Wassertropfen befand. Diese Entdeckung mußte natürlich das Vorurtheil bekräftigen und ein geschickter Poet jener Epoche hat auf diesen Gegenstand mehrere Epigramme gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— (Prüfungen aus der Religion.) Auf die Anfrage einer Landesschulbehörde, ob die Prüfung aus der Religion für jeden Candidaten des Lehramtes an allgemeinen Volks- und Bürger Schulen obligatorisch sei, wurde mit Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 2. April erwidert: „Nach § 10 der Ministerialverordnung vom 15. November 1869 hat die mündliche Prüfung der Lehramtsandidaten, welche die Lehrbefähigung für allgemeine Volksschulen anstreben, sich auf alle Gegenstände zu erstrecken, die an den Lehrerbildungsanstalten gelehrt werden. Da nach den §§ 29 und 30 des Reichsvolksschulgesetzes auch die Religion hiezu gehört, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dieselbe gleichfalls einen Gegenstand der Lehramtsprüfung für allgemeine Volksschulen zu bilden hat. Was die Lehrbefähigungsprüfungen für Bürger Schulen anbelangt, so erscheint in der bezogenen Ministerialverordnung die Religion als ein eigener Prüfungsgegenstand allerdings nicht bezeichnet, was seinen Grund darin hat, daß an diesen Schulen nach § 19 des Volksschulgesetzes in der Regel eigene Religionslehrer zu bestellen sind, überdies auch angenommen werden muß, daß zur Ablegung dieser Prüfungen sich zum größten Theile nur solche Candidaten melden werden, welche die Lehramtsprüfung für allgemeine Volksschulen bereits bestanden haben. Hiernach können Lehramtsandidaten, welche die Qualifikation für Bürger Schulen speciell anstreben, zur Ablegung der Prüfung aus der Religion durchaus nicht gehalten werden. Es steht jedoch nichts im Wege, daß bei jenen derselben, welche es ausdrücklich wünschen sollten, die Lehramtsprüfung auch auf dieses Fach ausgedehnt werde. Daß auch in derlei Fällen bei der Festsetzung des Prädicates für den eben bezeichneten Gegenstand so wie bei der Formulirung des Gesamturtheils nach den in der bezogenen Ministerialverordnung diefalls enthaltenen allgemeinen Bestimmungen vorzugehen sein wird, bedarf wohl keiner Erwähnung.“

— (Neun Personen verbrannt.) Wie aus Prachatis in Böhmen geschrieben wird, brach am 12. April Nachts in dem benachbarten Orte Krepelitz Feuer aus, das fünf Bauernwirthschaften in Asche legte. Der Brand entstand in der Wirthschaft des Bauers Mathias Schalata und fast die ganze Familie des Genannten fand den Tod in den Flammen. Das Weib des Bauers, vom Prasseln des Feuers erweckt, eilte noch rechtzeitig aus dem Hause und rief um Hilfe, aber in wenig Minuten war diese nicht allein bei den Vaullichkeiten unmöglich, sondern auch bezüglich der Bewohner des Hauses. Die blinde, 81jährige Mutter der Bäuerin, zwei Töchter im Alter von 17 und 20 Jahren, und drei Söhne, 9, 12 und 15 Jahre alt, ferner die Schwester der Bäuerin, und ihr Schwager Wenzel Schalata nebst einer Magd wurden unter den glühenden, zusammenstürzenden Balken begraben. Der Eigenthümer der betreffenden Bauernwirthschaft war eben in Prag abwesend.

— (Ein „Gewisser“ als Duell-Ursache.) Bei einer reichen Familie im Sz... er Comitate war große Gesellschaft, zu der auch ein fremder Gutsbesitzer, Namens K. Z., eingeladen war. Einer von den Gästen ersuchte einen anderen Gast, ihm zu sagen, wer jener fremde Herr sei. „Ein gewisser K. Z.“ antwortete der Befragte. K. Z., der zufällig in der Nähe stand, hörte das und rief zornig hierüber, er verbiete sich dieses Epitheton, er sei kein „Gewisser“ sondern K. Z., den Jedermann kenne. In dem Wortwechsel, der sich darauf entspann, warf K. Z. seinem Gegner seinen Handschuh ins Gesicht, und die Folge davon war Tags darauf ein Duell, in welchem K. Z. leicht verwundet wurde.

— (Pulverexplosion.) Aus Dippoldiswalde in Sachsen wird ein trauriger Vorfall gemeldet, den leichtsinniges Aufbewahren von Pulver veranlaßt hat. Zu dem Schmiedemeister und Schenkwirth Kirchner in Paulsdorf kommt am vorigen Freitag Vormittag ein Mann, der schon öfter dort mit verschiedenen Gegenständen haufiert hatte. Niemand hatte bemerkt, daß er vor Eintritt in das Schenkwirthzimmer einen Sack, in dem sich 20 bis 30 Pfund Sprengpulver befanden, in einen Raum zwischen der Schmiede und Hausflur gestellt hatte. Während der Mann im Schenkwirthzimmer ist, kommt der 16jährige Sohn des in der Oberstube krank darniederliegenden Schmiedemeisters in den durch eine Thüre mit der Schmiede verbundenen Raum, um dort eine Kette zusammenzuschweißen; ein Funke fliegt auf den Sack, unter schrecklichem Knalle explodirt das Pulver und der junge Mensch stand, an allen Kleidern brennend, mitten im Feuer. Schnell entschlossen, läuft er ins Freie und stürzt sich in den nahen Bach, um die brennenden Kleider zu löschen; trotz ganz verbrauchtem Gesicht und verbrannten Händen eilt er aber alsbald zurück, um nach dem kranken Vater zu sehen, der ihm jedoch schon entgegenwankte. Die sämtlichen Thüren des Parterre und alle Fenster des Hauses waren zerschmettert. Der fremde Handelsmann war alsbald nach der Explosion durch's Fenster gesprungen und durch's Dorf geeilt. Der arme Sohn des Schmiedes liegt schwer darnieder; Gesicht und Hände sind arg verbrannt und jetzt schrecklich geschwollen; zum großen Glück hat er die Sehraft und das Gehör nicht verloren, und der Arzt hat Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

— (Telegraphenwesen.) Der Chef des englisch-indischen Telegraphenwesens, General William Baker, besichtigte am 12. d. Mittags die indo-europäische Telegraphen-Station in London. London sprach direct mit Teheran,

schiedenen malen die Schnoberfläche gehärtet hat, so daß mehrere Schichten sich übereinander befinden. Ehe dann die Sonnenwärme ein vollständiges Schmelzen herbeiführt, löst sich die obere Fläche leicht von der Masse los.

Der besonderen Formation der Gletscher wird nirgends Erwähnung gethan. Die Wissenschaft spricht von einigen Bäumen der Alpen, besonders von einer sogenannten Cypresse, welche ein Dichter den König der Alpengipfel nennt und welche wohl unsere Pinus Arolole sein könnte. Unter den Thieren erwähnt sie einige Vögel, von welchen wir später sprechen werden, außerdem die Geyse, das Marmelthier und den Steinbock; endlich beschreibt Polybius auch ein sehr seltsames Thier:

Es gibt — sagt er — in den Alpen ein Thier ganz sonderbarer Gestalt; es ist einem Hirsch ähnlich, ausgenommen den Hals und das Fell, welche die eines Ebers sind; unter dem Kinn hat es einen spannlangen Kamm, nach oben behaart, von der Dicke eines Pferdechwanzes.

Diesen dürftigen Begriffen ist eine Menge von Irrthümern beigemischt. Mehrere Personen bildeten sich ein, daß es auf den Alpenspitzen wärmer sein müsse, als in der Ebene, wegen der größeren Nähe der Sonne. Diese Ansicht wurde von den Gelehrten bekämpft; eine allgemein verbreitete Idee war es aber, daß der Rhone durch den Leman-See hindurchfließe, ohne sein Wasser mit jenem des See's zu vermischen, und daß er in Genf genau so wieder daraus hervortrete, als er in Billeneuve hinein gemündet. Man erzählte, daß wenn die Alpenhöfen im Winter weiß werden, es aus dem Grunde geschehe, weil sie sich in dieser Jahreszeit vom Schnee nähren, und über die Marmelthiere war eine noch heut bekannte Fabel verbreitet. Bei Herannahen des Winters,

und die Depeschen zwischen diesen beiden Orten wurden in einer Minute, zwischen London und Calcutta in 28 Minuten gewechselt. Zwischen London und Teheran wurde mit dem Siemens'schen Schnellreiber, auf der übrigen Strecke mit dem gewöhnlichen Morse'schen Apparat gearbeitet.

(Die Luft und ihre Einwirkung auf Wunden.) Professor Tyndall, dessen Vortrag über das Vorhandensein von Krankheitskeimen in der atmosphärischen Luft in der wissenschaftlichen Welt dies- und jenseits des Canals viel Aufsehen erregt hat, stellt nun in einer Zuschrift an die „Times“ einen neuen Beweis für seine Theorie auf. Dieser beruht auf der von Professor Lister in Edinburgh und anderen Chirurgen gemachten Erfahrung, daß, wenn ein Lungenflügel durch die Spitze einer nach einwärts gedrückten und gebrochenen Rippe verletzt wird, keine Eiterung eintritt, trotzdem die Luft aus der Brusthöhle mit dem Blute in Berührung kommt. Das erklärt sich einfach daraus, weil diese Luft durch den Athmungsproceß der Lungen bereits vollständig gereinigt sei. Daraus zieht er den Schluß, daß nicht die reine atmosphärische Luft, sondern die mit Krankheitskeimen geschwängerte es sei, vor deren Zutritt zu offenen Wunden oder Geschwüren der Arzt sich zu hüten habe. Die praktische Anwendung hievon ist bereits von dem obengenannten Professor gemacht, und zwar mit gutem Erfolge gemacht worden. Er bedeckt die Wunden seiner Patienten mit sorgfältig gereinigter Baumwolle, nachdem er die Wunde selbst auf das beste gereinigt hat, und gestattet dadurch nur vollkommen purificirter Luft den Zutritt, durch welche der Heilungsproceß beschleunigt wird.

(Ein amerikanischer Speisesaal) wurde, wie ein Bostoner Blatt meldet, kürzlich in jener Stadt durch einen Ingenieur, Mr. Middle, hergestellt. Derselbe führt das Schild zum „Tischlein, deck dich!“ und enthält einen großen Speisesaal, in dem sich viele Tische befinden, aber keine Aufwärter. Eintretende Gäste erhalten an einer Cassé bloß eine Anweisung, worauf die Nummer des Tisches verzeichnet ist, den sie einnehmen müssen. Inmitten jedes Tisches befindet sich eine runde Scheibe von vergoldeter Bronze und diese umgibt ein Kranz von Ebenholz, auf dem sich ungefähr einen halben Zoll von einander kleine Knöpfe von Elfenbein befinden, auf denen die Namen aller vorrätigen Speisen und Getränke verzeichnet sind. Der Gast drückt einfach auf jenen Knopf, auf dem der Name der Speise oder des Getränkes steht, welches er wünscht, die Bronzescheibe sinkt vom Tische durch ein Rohr in ein Basement oder Souterrain und steigt im nächsten Moment geräuschlos wieder mit dem Verlangten auf das Niveau des Tisches empor. Ein Telegraph markirt gleichzeitig an der Cassé, was auf der betreffenden Nummer verlangt und servirt wurde und beim Verlassen des Saales wird dem Gaste an der Cassé gegen Rückgabe der Tischnummer die schriftlich ausgefertigte Rechnung präsentiert. Obwohl auch im Souterrain Dienerschaft nöthig ist, wird die Zahl derselben durch diese Einrichtung doch wesentlich verringert und die dort Dienenden bedürfen keiner theueren Salonkleidung. Das Unternehmen ist dadurch lucrattiver als andere Restaurationen, obwohl die Preise für die Gäste billiger gestellt sind. Die Letzteren sind auch ungenirt, da sie nicht immer der Ueberwachung durch zudringliche Aufwärter ausgesetzt sind. Mr. Middle hat auch bereits aus Paris und London Anträge erhalten, seine Apparate in dortigen Speisefälen einzuführen.

Locales.

Aus dem Beamtenverein.

In der gestrigen Sitzung des Localausschusses wurde das Schreiben des Herrn Finanzdirectors Poffanner v. Ehrenthal, worin derselbe seinen Beitritt zum Vereine erklärt und sich zu jeder möglichen Förderung der Vereinszwecke erbietet, auch eine Abschrift der diesfalls an die Beamten der Finanzbranche erlassenen Einladung mittheilt, vom Vorsitzenden, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Lothar Metternich, vorgelegt und mit Dank zur Kenntniß genommen. Ferner theilte der Herr Vorsitzende ein Schreiben des Verwaltungsrathes mit, womit derselbe die unterm 15. d. M. gemachte Mittheilung von den in der Sitzung vom 20. Februar l. J. angenommenen, auf eine Besserung der Lage der Beamten überhaupt und der subalternen Conceptsbeamten insbesondere in verschiedenen Richtungen abzielenden Anträge des Finanzconzipisten Dimiz, beantwortete. Der Verwaltungsrath nimmt diese Mittheilung mit hoher Befriedigung und aufrichtiger Freude zur Kenntniß, indem er darin einen Beleg für die würdige Erfassung der Aufgabe des Vereins von Seite des Localausschusses erblickt, er bezieht sich ferner auf die im Jänner l. J. an das hohe Abgeordnetenhaus gerichtete Petition, in welcher einige Wünsche des Beamtenstandes bereits Ausdruck gefunden haben und welche vom Herrn Abg. Dr. Kun überreicht und dem Budgetausschusse zur Verathung zugewiesen wurde, leider aber trotz der eifrigsten Verwendung des Verwaltungsrathes nicht die erwünschte Erledigung fand. Auch bezüglich der Erlassung einer die Rechte der Beamten nicht minder als ihre Pflichten sichernden Dienstpragmatik hat der Verwaltungsrath wiederholt Schritte gethan und werde auch fernerhin diese Angelegenheit im Auge behalten und bei den diesfalls weiter zu treffenden Maßnahmen auch die in den Anträgen von A. Dimiz als anstrebenswerth bezeichnete „Abänderung der Qualifikationstabellen“ zur thunlichsten Würdigung empfehlen. — Der Herr Vorsitzende knüpfte an diese Mittheilung die Versicherung, er werde

seine volle Thätigkeit als Obmann des Localausschusses und seinen ganzen persönlichen Einfluß für die Verwirklichung der gerechten Ansprüche der Beamten und insbesondere für eine ihre Rechte nicht minder als ihre Pflichten garantirende Dienstpragmatik einlegen, in welcher letzteren Beziehung er nochmals auf seinen in der fraglichen Sitzung gestellten und angenommenen Antrag auf Niedersetzung einer Commission aus der Mitte des Verwaltungsrathes zur Verathung und Entwerfung einer zeitgemäßen Dienstpragmatik zurückkommen müsse. — Der Rest der Sitzung war Geschäften von keinem allgemeineren Interesse gewidmet, aus welchen wir nur den Abschluß zweier Versicherungsverträge hervorheben.

(In dem Finanzgesetze für das Jahr 1870) finden sich unter den Staatsausgaben nachstehende, das Land Krain speciell, abgesehen von den mit anderen Ländern gemeinsamen, betreffende Ausgaben: 1. Straßenaubau: 146.301 fl. — Concurrenzbeitrag zur Finalisirung der Entsumpfung des Laibacher Moors, Fortsetzung der Versicherungsbauten an der Kanferstraße am Leobelzberge und Bollendung des Umlegungsbaues der Fumaner Straße. 2. Wasserbau: 11.042 fl. 3. Staatsvorschuß zum Religionsfonde: 58667 fl. 4. Katholischer Cultus: 712 fl. 5. Patronatsauslagen für Cultuszwecke: 100 fl. 6. Landes- und Bezirksschulräthe: 8318 fl. 7. Lehrerbildungsanstalten: 8644 fl. 8. Staatszuschuß zum Normalchulafonde: 2172 fl. 9. Staatszuschuß zu Studienfonden: 36950 fl. 10. Stiftungen und Beiträge zu Unterrichtszwecken: 1417 fl. 11. Patronatsauslagen zu Unterrichtszwecken: 1500 fl. 12. Vorschuß an den Grundentlastungsfond: 64669 fl.

(Wilhelm Jordans erste Rhapsodie), welche gestern Abends im Casinosaale vor einem zahlreichen Publicum stattfand, hatte einen vollständigen Erfolg. Durch ein wundervolles, jeder Modulation fähiges, zugleich kraftvolles und wohlklingendes Organ in Verbindung mit dem durch das regelmäßige Steigen und Fallen des Tons wie Musik wirkenden Stabreim fesselte der Vortrag bald die willig lauschenden Hörer, und bald übte auch der erfrischende Hauch der alten, sinnvollen Sage, die Jordan mit tiefem Dichterverständniß dem modernen Bewußtsein zu vermitteln versteht, seinen bestrickenden Zauber. Eine kurze Einleitung orientirte uns über das Wesen des Stabreims, den Jordan auch aus vielhundertjähriger Vergessenheit in seiner ganzen Schöne wiedererweckt und zur Geltung gebracht hat. Der Dichter überging dann zum ersten Gesange der Dichtung, den er vollständig recitirte und der schon alle Vorzüge der Dichtung, poetische Schönheiten, meisterhafte Charakterisierung und sinnige Naturmalerei in vollstem Maße aufzeigt. Nach einer Pause von 5 Minuten, während lebhafter Beifall dem Dichter bewies, daß die Versammelten ihm mit Verständniß gefolgt, verlesete Herr Jordan uns an den Hof König Gunthers, wo der Harner Horand auf Kriemhilds Bitte das Lied von Sigfrieds Brautritt zur schönen Brunhild vorträgt, der mit der Erweckung derselben aus ihrem Zanberschlaf zwischen Dornen (das Dornröschen der Sage) schließt. Daran knüpft sich Volker's Botenschaft, der dem König Gunther von Brunhildens Stärke und Schönheit, die nur im Kampfspiele zu gewinnen ist, erzählt und ihm ihr Bildniß zeigt. Der Dichter schloß den Abend mit einem kurzen Epilog, in welchem er die Hoffnung aussprach, ähnlich wie Sigfried Brunhilden, den Zauber der alten Sage für seine Hörer wieder zu erwecken; daß ihm dies gelungen, bewies lebhafter Beifall, der die Schlußworte begleitete. Wir glauben, daß Mancher es uns Dank wissen wird, wenn wir die erste Rhapsodie in einer längeren, eingehenderen Besprechung dem Gedächtniß zurückrufen und ihre mannigfachen Schönheiten zergliedern, und wir werden dies daher in dem morgigen Feuilleton versuchen.

(Unser Dienstmann-Institut) feierte heute den 7. Jahrestag seines Bestehens, die Mannschaft marschirte in der Früh unter Führung des Directors zur Kirche um dem Gottesdienste beizuwohnen. Durch verlässliche Ausführung der übertragenen Arbeiten hat sich das Unternehmen bereits fest eingebürgert und erfreut sich stets wachsender Benennung. Zum weitern Gedeihen des Institutes wäre es wohl wünschenswerth, daß das wohlwollende Publicum bei Uebertragung von Dienstgeschäften die üblichen Tagesmarken abnähme, woraus zugleich der Vortheil erwüchse, daß alle etwa vorkommenden Anstände gegen Vorweisung der abgenommenen Marken durch die Direction behoben werden können.

(Für die freiwillige Feuerwehr) haben beigesteuert: Herr P. A. 5 fl.; Herr Ehrfeld 5 fl. jährlich.

(Neue Postämter.) In St. Ruprecht bei Massenfuß, St. Georgen bei Scharfenberg, Johannesthal, Jessenitz bei Landstraß, Lupalic (Bezirk Krainburg) und im Kanferthale bei der Fuchs'schen Gewerkschaft werden binnen kurzem neue Postämter errichtet werden, und schreibt die k. k. Postdirection bereits die Bewerbung um die betreffenden Postmeisterstellen aus.

(Abkündigung des Moorbrennens.) In nächster Zeit steht die Gründung eines räumlich unbeschränkten, sich möglichst über ganz Deutschland erstreckenden Vereins zur Abstellung des Moorbrennens und damit des die schönste Jahreszeit beeinträchtigenden sogenannten Höhenrauchs bevor. Auf dem Wege polizeilicher Verbote, wie G. v. Vincke einmal im Berliner Landtag meinte, läßt sich dem Uebel nicht beikommen; man kann einer ohnehin schon hinlänglich armen Bevölkerung nicht den Stab aus der Hand schlagen, an welchem sie sich noch

hält, ohne ihr einen neuen zu reichen, und zu letzterem wird Vereinsthätigkeit besser im Stande sein als Staatsfürsorge. Seit sich herausgestellt hat, daß Düngung mit Staßfurter Kali oder Kalimagnesia mit gutem Erfolg an die Stelle der Brandkultur treten kann, ist der Hebel gefunden, der hier eingesetzt werden muß. Es gilt Genossenschaften zu gründen, um das neue gute Mittel überall an den Platz des alten schlechten zu setzen, wie deren bereits in einigen Strichen des Herzogthums Arenberg-Meppen wirklich entstanden sind. Außerdem handelt es sich freilich auch um Canäle zum Transport des Torfes und anderer Moorproducte, und Rücktransport von Lebensbedürfnissen. Das ist daher die zweite Aufgabe, welche ein Verein ins Auge zu fassen hätte. Die „Wirtschaftliche Gesellschaft für Norwestdeutschland“, deren Vorstand hier seinen Mittelpunkt hat, hat sich nach einer Verhandlung über den Gegenstand, welche vorigen Herbst in Emden gepflogen wurde, mit einem in Osnabrück bestehenden Unterstützungsausschuß für die nothleidenden Moorstriche verbunden, um den bezeichneten Specialverein ins Leben zu rufen. — Und unser Moor? Der Moorrauch ist für uns gewiß nicht weniger lästig und seine Abstellung würde gewiß auch mit Freude begrüßt werden. Kann in dieser Beziehung nichts geschehen? Was sagt unsere Landwirtschaftsgesellschaft dazu?

Neueste Post.

Berlin, 17. April. Die Abreise des Kronprinzen nach Karlsbad ist auf morgen 10 1/2 Uhr Abends festgesetzt.

München, 17. April. Dem Vernehmen nach wird sich Graf Bray heute Abend auf einige Tage nach Stuttgart begeben, um sich mit dem Minister v. Arnhäuser zu besprechen. Justizminister Lutz wird den Grafen Bray angeblick begleiten.

Darmstadt, 17. April. Der Großherzog reist am 24. d. nach Berlin ab, besucht auf der Rückreise Dresden, und wird in Gießen mit dem Kaiser von Rußland zusammentreffen.

Stuttgart, 18. April. Der bayerische Minister des Außern Graf Bray und der Justizminister Lutz sind hier angekommen und hatten um 11 Uhr Vormittags eine Audienz bei dem Könige.

Paris, 17. April. Gestern Abends Boulevardrente 74.30. — Mehrere Journale versichern, daß alle Wähler ein gedrucktes persönliches Schreiben des Kaisers erhalten werden, welches die Bedeutung des Plebiszits erklärt. Das Schreiben soll Donnerstag nach Botirung des Senatusconsults erscheinen.

Telegraphische Wechselcourse vom 19. April.

5perc. Metalliques 60.65. — 5perc. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 60.65 — 5perc. National-Anlehen 69.70. — 1860er Staatsanlehen 96.50. — Banctactien 715. — Credit Actien 259.90. — London 123.60. — Silber 120.65. — R. f. Ducaten 5 86 1/2.

Das Postdampfschiff „Holfatia“, Capitän Meier, welches am 30. März von Hamburg abgegangen, ist am 12. April wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Postdampfschiff „Cimbria“, Capitän Haack, ging am 13. April mit 729 Passagieren von Hamburg via Havre nach New-York ab.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Rudolfswerth, 19. April. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte, wie folgt:

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen per Metzen	5	40	Butter pr. Pfund	—	48
Korn	4	—	Eier pr. Stück	—	14
Gerste	5	10	Milch pr. Maß	—	10
Hafer	2	—	Rindfleisch pr. Pfd.	—	24
Kalbsbrust	—	—	Kalbsfleisch	—	24
Heiden	—	—	Schweinefleisch	—	24
Hirse	—	—	Schöpfensfleisch	—	—
Kartoffel	3	—	Hühner pr. Stück	—	—
Erdäpfel	1	90	Lanben	—	—
Linse	4	80	Heu pr. Centner	2	30
Erbsen	4	80	Stroh	1	30
Hirsolen	4	80	Holz, hartes, pr. Rst.	6	50
Rindschmalz pr. Pfd.	—	45	— weiches	—	—
Schweneschmalz	—	40	Wein, rother, pr. Eimer	8	—
Speck, frisch	—	33	— weißer	7	—
Speck, geräuchert, Pfd.	—	38			

Angekommene Fremde.

Am 17. April.

Stadt Wien. Die Herren: Ritter v. Leuzendorf, k. k. Major, von Graz. — Major, Privatier, von Graz. — Corazza, Bauunternehmer, von Tondo.

Elefant. Die Herren: Turt, Handelsm., von St. Veit. — Lauenstein, Ingenieur, von Krainburg. — Perenic, Besitzer, von Slavina. — Dezhmann, von Ponowitz.

Mohren. Die Herren: Gernel, Agent, von Samabor. — Krenn, Handelsm., von Zirlniz.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Tag	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Temperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Himmels	Wärtemessung in Pariser Linien
6. u. 11. M.		327.76	+ 2.6	windstill	heiter	0.00
19. 2. M.		327.52	+ 14.4	NO. mäßig	heiter	
10. Ab.		328.98	+ 6.5	NO. schwach	heiter	

Sternenhelle Nacht. Reif. Sonniger, fast wolkenloser Tag. Nachmittags etwas windig. Das Tagesmittel der Wärme + 7.8°, um 0-3° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.